

Die Bedeutung der Stadt Erfurt für die reformatorische Bewegung in Mitteldeutschland im 16. Jahrhundert

Andreas Lindner

Die reformatorische Bewegung in Mitteldeutschland hat zwei Vater- und zwei Mutterstädte.

Eisleben und Mansfeld, in denen Luther geboren wurde bzw. aufwuchs, Erfurt, in dem er geprägt wurde, und Wittenberg, wo er sich entfaltete.

Erfurt hat mit seinem für Luther prägenden Charakter eine Doppelfunktion. Er war sich bewusst, dass das Leben in der Thüringer Metropole ihn geformt hatte. Und deshalb hatte er hohe Erwartungen an die Stadt im Zuge der Reformation, die sie in seinen Augen nicht erfüllte. Erfurt hatte gleichsam eine helle Vorgeschichte und eine trübe Nachgeschichte. Wobei die Nachgeschichte, mit heutigen Augen betrachtet, sehr viel positiver erscheint.

Die Stadt an der Gera entwickelte sich seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten Orte des Humanismus nördlich der Alpen. Der in der Engelsburg beheimatete Humanistenkreis um Eobanus Hessus¹ sah so manchen jungen Mann in sei-

¹ Eobanus Hessus (1488–1540), eigentlich Eobanus Koch; benannte sich aber nach seiner hessischen Heimat. Ab 1504 studierte er in Erfurt und wurde 1507 Rektor

ner Runde, der sich später dem Wittenberger Reformator anschließen sollte. Als die hohe Zeit dieses Kreises begann, in den Jahren nach 1505, befand sich Luther bereits im Kloster der Erfurter Augustiner-Eremiten. Zuvor hatte er vier Jahre lang das Studium der Philosophie an der sogenannten Artistischen Fakultät der Erfurter Universität absolviert und es im Januar 1505 mit dem Titel eines Magister Artium abgeschlossen. Das Collegium Maius als Zentrum der artistischen Studien, in der Mitte zwischen der Engelsburg und dem Kloster gelegen, war ihm auf jeden Fall vertraut. Und die Engelsburg folgte ihm gewissermaßen ins Kloster in Person seines etwa vier Jahre jüngeren Ordensbruders, des Magisters Johannes Lang. Der brachte bei seinem Eintritt 1506 die damals noch seltene Kenntnis des Griechischen mit in den Konvent. Erlernt bei Nikolaus Marschalk², einem anderen großen Humanisten, gab er deren

der Severischule. Wie alle Humanisten war er beständig mit dem Problem beschäftigt, seinen Lebensunterhalt zu sichern. 1509 begab er sich deshalb in den Verwaltungsdienst des Bischofs Hiob von Dobeneck in Riesenburg, versuchte sich ab 1513 mit Jurastudien in Frankfurt/Oder und Leipzig und kehrte 1514 nach Erfurt zurück. Hier konnte er sich, zumal er seit 1517 Professor des Lateinischen war, seiner Leidenschaft, der Literatur, widmen und stieg zum Haupt des Humanistenkreises in der Engelsburg auf. Die Auswirkungen der Reformation in Erfurt, besonders der Niedergang der Universität, frustrierten ihn derart, dass er 1526 als Lehrer an das neu gegründete Gymnasium Aegidium des Nürnberger Rats wechselte. 1532 bis 1536 gab er ein letztes Zwischenspiel in Erfurt und ging danach als Professor nach Marburg. Luther nannte ihn den größten Poeten seiner Zeit.

- 2 Nikolaus Marschalk (um 1465–1525) kam 1491 nach Erfurt und wurde hier 1496 Magister Artium. Anschließend begann er ein Jurastudium bis zum Bakkalaureat, um sich ab 1499 nur noch mit lateinischen und griechischen Sprachstudien und deren Publikation zu beschäftigen. Ab 1501 betrieb er eine eigene Druckerei, mit der er im folgenden Jahr an die neu gegründete Universität in Wittenberg umzog. Er konnte hier aber nicht Fuß fassen und wechselte 1505 an den Hof des Herzogs von Mecklenburg in Schwerin. Ab 1510 lehrte er an der Universität Rostock Jura, Geschichte und Humaniora – Themen in Verbindung mit dem Lateinischen und Griechischen.

Anfangsgründe an Luther weiter. Der war zugleich mit den ersten Schritten im Hebräischen beschäftigt, die er mit Hilfe eines Lehrbuchs des bekannten Hebraisten Johannes Reuchlin³ erlernte. Das Ideal humanistischer Sprachbeherrschung in der Trias »Hebräisch-Griechisch-Latein« erscheint hier im Augustinerkloster zum ersten Mal am Horizont von Luthers Entwicklung.

Luther agierte ab 1517 öffentlich in einer Weise, die ihn als theologischen Modernisierer erscheinen ließ und die in den Kreisen der Humanisten – gerade auch in Erfurt – große Hoffnungen weckte. Er wollte weg von der als unfruchtbar empfundenen scholastischen Arbeitsweise der mittelalterlichen Theologie. Weg von dem in Erfurt erlernten »Denk-Handwerk«, das für seine Begriffe das untaugliche Werkzeug der aristotelischen Philosophie benutzte, um Gott, den Menschen und ihre Beziehung zueinander zu verstehen und zu erklären. Kann man die Heilige Schrift mit einem Heiden erklären? Luther sagt nein, denn Aristoteles⁴ mit seiner Auffassung von der sittlichen Leistungsfähigkeit des Menschen steht diametral gegen Paulus mit seiner Kritik an dieser Fähigkeit des Menschen. Die Reformation begann im Frühherbst 1517 als Versuch der Modernisie-

3 Johannes Reuchlin (1455–1522), als promovierter Jurist nach langen Jahren vor allem im Dienst der Herzöge von Württemberg, lehrte ab 1520 an der Universität Ingolstadt und ab 1521 in Tübingen. Er ist neben Erasmus von Rotterdam der bedeutendste deutsche Humanist. Der Schwerpunkt seines Interesses lag im Hebräischen, was ihn in den nach ihm benannten »Reuchlin-Streit« um den Wert hebräischer religiöser Literatur verwickelte. Seine Schwester war die Großmutter Philipp Melanchthons, den er intensiv förderte, bis er ihn an die Wittenberger Reformation verlor, die er ablehnte.

4 Aristoteles (384–322 v. Chr.), einer der bedeutendsten Philosophen der Antike, der ein umfassendes Werk zu allen Wissensgebieten von der Philosophie über die Psychologie bis zur Naturkunde und Poetik hinterlassen hatte. Diese Werke bildeten in ihrer lateinischsprachigen Überlieferung die Leitmedien des mittelalterlichen Studienbetriebs.

rung der akademischen Theologie, in deren Mitte Luther die Bibel rücken wollte, als deren Mitte er wiederum Christus verstand. Zu diesem Zweck schickte er über Johannes Lang im September 1517 – also noch vor den berühmten Ablassthesen – seine »Thesen gegen die scholastische Theologie«⁵ an seine alte Heimatuniversität Erfurt mit dem Ansinnen, darüber zu disputieren. Die zuständige theologische Fakultät reagierte nicht, wie sie auch wenige Wochen später auf die ihr ebenfalls zugeschickten Ablassthesen nicht reagierte.

Die Achse Luther – Lang spielte in diesen Jahren eine große Rolle bei dem Versuch, Erfurt zum Vorort einer humanistischen Artes-Reform und einer antischolastischen Theologie-Reform zu machen. Lang war, seit Luther in seiner Funktion als Ordensprovinzial ihn 1516 zum Prior des Augustinerklosters eingesetzt hatte, der verlängerte Arm Luthers in Erfurt.

Im Sommer 1519 trafen sich beide persönlich anlässlich der Disputation Karlstadts und Luthers gegen Eck in Leipzig.⁶ Die Erfurter Theologische Fakultät hatte sich dem Ansinnen des sächsischen Herzogs Georg entzogen, auf dieser Disputation eine Schiedsrichterrolle zu übernehmen. Dennoch feierte sie danach den nach Ingolstadt heimreisenden Eck mit einem Empfang als Sieger. Daraufhin

5 Disputatio contra scholasticam theologiam, WA 1,221–228; übersetzt in; Wilfried Härle (Hg.): Martin Luther Lateinisch-Deutsche Studienausgabe, Bd. 1 Der Mensch vor Gott, Leipzig 2006, S. 19–33.

6 Andreas Bodenstein (1486–1541), genannt nach seinem fränkischen Herkunftsort Karlstadt, war seit 1511 Luthers Kollege an der Universität Wittenberg. 1512 promovierte er Luther zum Doktor der Theologie. Er versuchte Luthers Ansatz zu radikalisieren, worüber 1522 ihre Freundschaft zerbrach. Luther nutzte seinen Einfluss, um Karlstadt 1524 aus Mitteldeutschland zu vertreiben. Johannes Eck (1486–1543) war seit 1510 Professor der Theologie an der Universität Ingolstadt, befand sich seit Luthers 95 Thesen in öffentlichem Disput mit diesem und entwickelte sich von da an zu einem der nachhaltigsten Gegner des Wittenbergers.

ließ Lang die Disputationsakten drucken und gewann so von Erfurt aus die öffentliche Meinung für Luthers Sache auf der Leipziger Disputation.

Das Jahr 1519 brachte entscheidende Weichenstellungen. Unter dem Rektorat des Justus Jonas, der ebenfalls zum Kreis in der Engelsburg gehörte, gelang eine, allerdings nur halbe, humanistische Universitätsreform. Es erfolgte eine Neugliederung der Lehrstühle der philosophischen Fakultät nach humanistischen Gesichtspunkten mit der Spitze in der Errichtung eines Lehrstuhls für Griechisch. Bereits 1517 hatte man eine Professur für lateinische Sprache und Literatur mit Eobanus Hessus besetzen können. Jedoch war es nicht gelungen, auch noch einen Hebräisch-Lehrstuhl zu installieren oder gar die theologische Fakultät für die Bestrebungen des Humanismus zu öffnen.

Ihren Höhepunkt fand die Auseinandersetzung zwischen Reformern und Konservativen mit und nach Luthers Aufenthalt in der Stadt auf seiner Durchreise nach Worms. Am 7. April 1521 predigte er in der überfüllten Augustinerkirche. Die Universität unter ihrem humanistischen Rektor Crotus Rubeanus⁷ gab ihm zu Ehren einen Empfang, und der Humanistenkreis jubelte. Diese Stimmung, die damals in der ganzen Stadt herrschte, lässt sich noch heute in vier Lutherelegien nacherleben, die der bedeutendste Humanist innerhalb der Stadtmauern, Eobanus Hessus, damals auf Luther schrieb. In der 1. Elegie heißt es: »Jener Mann hat als erster erkannt, dass zu unserer Zeit eine fruchtlose Saat auf dem Feld Christi aufgeht.

7 Crotus Rubeanus (um 1488–um 1545), Studiengenosse Luthers; schloss sich der Reformation an, blieb aber dem Humanismus eines Erasmus von Rotterdam so verhaftet, dass er 1530 erneut die Fronten wechselte und in den Dienst des Kardinals Albrecht von Mainz in Halle trat.

Er sah es und hat es gewagt, die Hacke schonungslos anzuwenden und alles Unkraut mit kunstreicher Hand auszureißen. Vorher zwar hat es Erasmus gesehen und der Welt vor Augen gehalten, dem verglichen die heutige Zeit keinen Gelehrteren kennt. Wie nun aber das bloße Zeigen geringer ist als das Vollenden, so hat Luther das größere Maß an Verdienst; [...]« Hessus stellt Luther hier bemerkenswerterweise noch vor das anerkannte Haupt des europäischen Humanismus. Schließlich lässt er in gut antiker Manier den Flussgott der Gera in das Lob einstimmen: »Dieser Mann hat als erster begonnen, den Schafstall Christi zu säubern, und hat verkündet, die Hirten der Schafe sind Wölfe. Er hat es gewagt, von den Obersten Rechenschaft zu verlangen, und ihnen alle Hoffnung genommen, dass ihre Schliche noch lange versteckt bleiben können. Wenn er nun jetzt in die Stadt kommt, an der ich vorbeifließe, durfte dann hier wohl eine Leier noch stumm bleiben? Wäre es nicht geziemend, zu diesem Jubel der Stadt Festkleider anzulegen und an erzene Becken mit Stöcken zu schlagen?«⁸

Das hatte man getan, und als Luther wieder abreiste, war nichts mehr wie bisher. Dem Triumph folgte der Absturz, und die Turbulenzen der frühen Erfurter Reformationsgeschichte begannen. Luther ließ die Stadt in erregter Atmosphäre zurück, und es folgte – wenngleich nicht in seinem Sinne – der Erfurter Pfaffensturm. Die Häuser der Stiftsgeistlichkeit wurden im Juni geplündert. Im selben Monat übernahm mit dem Dr. iuris utriusque Martin von der Marthen⁹ ein antilutherisch gesinnter Mann das Rektorat der Alma

8 »Luther-Elegie« (I), in: Wolfgang Trillitzsch (Hg.): Der deutsche Renaissancehumanismus, Leipzig 1981, S.303.

9 Martin von der Marthen (†1522), Kanoniker am Severistift und Jurist.

mater, die noch kurz zuvor gegen die Exkommunikation von drei Stiftsherren protestiert hatte, weil diese am Empfang für Luther teilgenommen hatten. Die Pest brach aus, und die Universität verödete. Der Konvent des Augustinerklosters zeigte Auflösungserscheinungen. Die lutherisch gesinnten Mönche traten aus. Johannes Lang vollzog diesen Schritt im Januar 1522.

Die Erfurter Humanisten waren zutiefst verunsichert. Denn zum einen waren einige von ihnen mit Opfer des Pfaffensturms geworden.¹⁰ Die Meute hatte keinen Unterschied zwischen den Klerikern gemacht, unter denen es auch reformfreundlich Gesinnte gab. Zum anderen schien damit erwiesen, dass die Reformation Kräfte freisetzte, die der feingeistigen Atmosphäre humanistischen Denkens und Strebens diametral entgegengesetzt waren. Eobanus Hessus artikulierte die Not des zwischen die Fronten geratenen Humanismus 1523 gleich in mehreren Publikationen, darunter die direkt an die Wittenberger gerichtete Elegie »Ecclesiae afflictæ epistola ad Lutherum« (Brief der betrübten Kirche an Luther). Tenor all seiner Bemühungen war letztendlich das Bekenntnis, gerade als Humanist lutherisch gesinnt zu sein und damit die Hoffnung zu verbinden, die Reformation werde die humanistische Bildung nicht untergehen lassen.

Sowohl Luther als auch Melanchthon reagierten in Antwortbriefen auf die Elegie, und ihre Reaktionen waren interessanterweise verschieden. Während Luther Hessus zu beruhigen versuchte, die

¹⁰ So Maternus Pistoris, der als Kanoniker an St. Marien zugleich Inhaber eines der beiden theologischen Lehrstühle war, die dem Marienstift an der Universität zustanden, und Nikolaus Rottendörfer, der zu den drei Stiftsgeistlichen gehört hatte, die wegen der Teilnahme am Empfang für Luther exmatrikuliert worden waren.

Reformation bringe keine neue Barbarei¹¹, teilte Melanchthon eben die Sorgen des Poeten, denn er solidarisierte sich mit dessen Ausführungen.¹² Vor Ort in Erfurt war es Johannes Lang, der humanistische Bildung und Reformation zusammenzuhalten versuchte und in die Rolle des Stadtreformators hineinwuchs. Im Gefolge der Ereignisse von 1521 hatte ihn die theologische Fakultät, an der er 1519 promoviert worden war, unter der Anschuldigung, ein Feind der Wissenschaft zu sein, ausgeschlossen. Als zum Sommersemester 1523 mit dem Mediziner Georg Sturtz¹³ wieder ein Humanist das Rektorat übernahm, öffneten sich für Lang auch wieder die Pforten der Universität. Er wurde für die Universitätsmesse, mit der das Semester begann, als Prediger beauftragt. Diese Predigt mit programmatischem Charakter ist in einem Druck von 1523 erhalten.¹⁴ Sie ist zweigeteilt in einen theologischen Teil in Form einer klassischen Rechtfertigungspredigt und einer Applikation, die Langs reformatorisches Bildungsprogramm darstellt. Er bekennt sich hier zur humanistischen Wertschätzung der antiken philosophischen und poetischen Tradition und verteidigt das Studium der Freien Künste als nützlich. Daran schließt er die Forderung nach dem Studium des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen für alle diejenigen an, die eine akademische Tätigkeit anstreben. Die

11 WA Br 3, Nr. 596 vom 13. März 1523.

12 MBW, T2, Nr. 273 vom 13. März 1523.

13 Georg Sturtz (1490–1548) war der Besitzer der Engelsburg und damit der Gastgeber der Erfurter Humanisten.

14 Eyn Sermon vonn menschlicher schwachheit / wy er aus sich nichts vormag / vnd Gott ynn allen dingen anruffen soll / auch vonn schulen odder vniversitete(n) tzu erhalte(n) / zu Sont Michel gepredigt durch Doctor Johan(n) Langen. Ecck tzu Erfordt. Anno.M.D.XXiiij.

Sprachen ermöglichen in Bezug auf die Bibel – und übrigens auch auf die Schriften der Kirchenväter – das Ad-fontes-Prinzip: »Zurück zu den Quellen«. Dagegen verwirft er die scholastische Theologie, die heidnische Lehren als christliche dargestellt habe. Aus ihren Verdrehungen und Vermengungen leite sich der Niedergang von Lehre und Sittlichkeit an den Schulen ab. Lang prophezeit für den Zeitraum der nächsten zehn bis zwanzig Jahre einen Mangel an gelehrten Leuten, wenn nicht in Kürze Schulen eingerichtet würden. Vom Evangelium aus sollte man sich zum Aufbau von Schulen motivieren, um eine Gesellschaft nach Gottes Willen überhaupt organisieren zu können und das Feld nicht erneut unverständigen Schwärmern zu überlassen. Ausdrücklich bezieht er dieses Programm auch auf Juristen und Mediziner. Luthers Schrift »An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, dass sie christliche Schulen einrichten und halten sollen« ein Jahr später, 1524, ist in weiten Passagen nichts anderes als die Ausführung der Thesen Langs.

Das anfängliche Ignorieren des nach Wittenberg abhanden gekommenen Luther hatte also nichts geholfen, und die Erfurter Theologen waren zwar die Ersten, aber bei weitem nicht die Letzten, die diese Erfahrung machten. Aus dem ursprünglichen Anliegen Luthers, eine akademische Reformdiskussion mit der Erfurter Theologischen Fakultät zu führen, und den folgenden für ihn nicht absehbaren Ereignissen und Entwicklungen erwuchs der Versuch einer Reform der Kirche. Dies musste aber bei der damaligen Bedeutung von Kirche und Religion gesamtgesellschaftliche Auswirkungen haben.

Deshalb verfasst Luther seine erwähnte – wir würden heute sagen: bildungspolitische oder bildungsorganisatorische – Programmschrift für das nunmehr auch zu modernisierende Schulwesen. In ihr

singt er über dem *cantus firmus* des *Ad-fontes*-Prinzips das Hohelied der humanistischen Sprachfähigkeit: »Darum, ihr lieben Deutschen, lasst uns hier die Augen aufmachen, Gott danken für das edle Kleinod und es festhalten, damit es uns nicht wieder entrissen werde und der Teufel seinen Mutwillen treibe. [...] Und lasst uns das gesagt sein, dass wir das Evangelium nicht gut ohne die Sprachen behalten werden. Die Sprachen sind die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, in dem man dieses Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, in dem man diesen Trank aufbewahrt.«¹⁵ Luther ist es, der 1523 den Ausdruck »Küchenlatein«¹⁶ für die vorhumanistische Sprachpraxis der Köche, Mönche und Kleriker prägte. Die alten Sprachen sind ihm der Transmissionsriemen der authentischen Verbreitung des Wortes Gottes. Ohne sie gibt es keine korrekte, schriftgemäße Theologie. Luther meint, erst durch seine Sprachfähigkeit habe er den Papst in die Enge treiben können: »Der Teufel achtet meinen Geist nicht so sehr wie meine Sprache und meine Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts als nur mich selber. Aber die Heilige Schrift und die Sprachen machen ihm die Welt zu eng und schaden ihm in seinem [eigenen] Reich.«¹⁷

Die Folge war die Öffnung der Bibel für die Laien durch die berühmte Bibelübersetzung. Zugleich erschloss sich diesen damit die Möglichkeit der aktiven Teilhabe an einer nun stärker intellektualisierten Öffentlichkeit, als es diejenige des späten Mittelalters mit

15 An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, dass sie Schulen aufrichten und halten sollen, WA 15, 37,1–38,10; sprachliche Modernisierung vom Verfasser.

16 »kuchen latin«; WA 11, 356,19 (Ein Böpstisch Breve dem Rath zu Bamberg gesandt wider den Luther).

17 An die Ratsherren, WA 15, 43,3–6.

ihrer Bußfrömmigkeit gewesen war. Was mit den »Thesen gegen die scholastische Theologie« im September 1517 als Versuch der Modernisierung der akademischen Theologie begonnen hatte, war mit der Übersetzung des Neuen Testaments, dem sogenannten »September-Testament«, 1522 in der Breite der Gesellschaft angekommen. Und noch für diese Bibelübersetzung auf der Wartburg gilt, dass sie einen initiatorischen Vorläufer in Johannes Langs Übersetzung des Matthäusevangeliums von 1521 hatte. Luther kannte sie.

Trotz seines öffentlichen Bruchs mit dem klassischen Humanismus eines Erasmus von Rotterdam 1525 blieb Luther selbst dem Humanismus zugeneigt. Das kann man an vielen humanismustypischen Details seines Lebens erkennen. Er ging gewissermaßen mit der humanistischen Mode, wenn er seinen Namen von Luder in Luther änderte, was griechisch als »der Befreite« gedeutet werden kann. Er legte sich ein Wappen zu. Er verweigerte sich trotz aller Vorbehalte nicht einer Gesamtausgabe seiner Werke ab 1539 in Wittenberg. Die großen Literaten des Augusteischen Zeitalters, der Aurea Latinitas der römischen Literatur, begleiten sein Leben. Als er ins Augustinerkloster eintrat, ließ er die Welt nicht ganz hinter sich, sondern nahm Werke von Plautus und Vergil mit durch die Pforte. Und als er starb, in Eisleben, vermerkte er auf seinem letzten Zettel: »Vergil in seinen Bucolicis und Georgicis kann niemand verstehen, er sei denn zuerst fünf Jahre Hirte oder Bauer gewesen. Cicero in seinen Episteln kann folgend niemand verstehen, er habe sich denn zwanzig Jahre in einem ausgezeichneten Gemeinwesen bewegt. Die Heiligen Schriften meine niemand genügsam geschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit den Propheten die Gemeinden regiert. Daher ist dieses Wunder gewaltig, zuerst durch Johannes den Täufer, zweitens durch Christus, drittens durch die Apostel.

Versuche nicht diese göttliche Äneis, sondern bete in Verneigung ihren Spuren an! Wir sein pettler. Das ist wahr.«¹⁸

Die Heilige Schrift als Äneis! Hätte man diesen Satz nicht viel eher aus dem Munde des Erasmus erwarten dürfen? Ihm hätte er wohl angestanden, und doch ist es Luthers Satz.

Luther hatte sich aber nicht nur sein philologisches Handwerkszeug und seinen Bildungshorizont in Erfurt erworben. Er nahm von hier auch sein Lebensproblem mit, das ihn überhaupt erst zu seinem reformatorischen Handeln anstieß. Denn in der Art und Weise, wie er die Unmittelbarkeit des Transzendenten, des Jenseitigen erlebte, war er ganz der spätmittelalterlichen Mentalität verhaftet. Sein Blitzerlebnis bei Stotternheim deutete er als göttlichen Fingerzeig, ins Kloster einzutreten. Von da an begann verstärkt, was sich in vielen seiner Selbstäußerungen immer wieder ablesen lässt: Luther begriff sich mit seinem Leben hineingeworfen in den großen Kampf Gottes mit Satan. Seine Seele stand in dieser Arena, und er musste sich gegen den letzten Zweifel immer wieder selbst ermahnen, dass es doch gut ausgehen würde, denn er hatte ja Christus an seiner Seite. Das Symbol für die unmittelbare Realität dieses Kampfes ist das berühmte Tintenfass. Die Geschichte ist in mehreren Fassungen mit den Handlungsorten Wartburg und Wittenberg überliefert. Es ist nicht zu entscheiden, wo sie sich tatsächlich abgespielt hat, aber einmal hat sie sich abgespielt.

Ungefähr zur selben Zeit, als das Tintenfass möglicherweise zur nahkampf-tauglichen Waffe gegen den Bösen avancierte, im Jahr 1521, hat Luther sein Erlebnis auf dem Acker bei Stotternheim neu gedeutet. Er verstand es nun als gottgewollten Irrweg. Gott wollte

¹⁸ WA TR 5, Nr. 5677, 317,12–318,3; Original lat.; Übersetzung vom Verfasser.

ihn ins Kloster führen, damit er aus eigener Anschauung das Klosterleben kennen lernte. Und das hieß für ihn, er sollte die Scheinheiligkeit der Klöster, ihre Sünden und ihre Gottlosigkeit kennen lernen, dass »[...] nicht für gottlose Menschen die Gelegenheit entsteht, von mir als ihrem zukünftigen Gegner prahlend zu behaupten, dass ich verdammen würde, was ich nicht kenne.«¹⁹

Der Kapitelsaal und die Kirche des Erfurter Augustinereremiten-Konvents sind die Orte des Scheiterns des Mönchs Martin Luther. Es war ihm tieferntst mit seiner Wendung zum klösterlichen Leben. Daran hielt er sein Leben lang fest. Nicht um des Bauches willen, der materiellen Sorglosigkeit im geschützten Raum des Klosters wegen, war er Mönch geworden. Er wollte sich aus eigenen Kräften den Himmel verdienen, und er hat es daran an Eifer und Anstrengungen nicht fehlen lassen. »Es ist bisher die größte Heiligkeit gewesen, die man hat können erdenken, dass man ins Kloster ist gelaufen, [...] viel gefastet, viel gebetet, ein härenes Hemd getragen, in wollenen Kleidern gelegen, ein hartes, strenges Leben geführt und in der Summa eine mönchische Heiligkeit angenommen, dass wir in einem Schein gleisender Werke sind einhergegangen, so dass wir auch selbst nicht anders gedacht haben, als dass wir vom Scheitel an bis zur Ferse ganz heilig gewesen, [...].«²⁰. Das war für die spätmittelalterliche Mentalität nichts Ungewöhnliches. Mit frommen Leistungen versuchten die Menschen, Verdienste bei Gott zu sammeln, die im Jüngsten Gericht zur Geltung gebracht werden

19 De votis monasticis Martini Lutheri iudicium 1521, Vorrede, WA 8,574,26–29; Original Latein, Übersetzung vom Verfasser.

20 Otto Scheel: Dokumente zu Luthers Frühzeit (bis 1519), 2. Neubearb. Auflage, Tübingen 1929, S. 37, Nr. 93, sprachliche Modernisierung vom Verfasser.

konnten. Das himmlische Konto war letztendlich wichtiger als irdischer Besitz. Mit diesem Konto und unter Fürsprache persönlich ausgewählter Heiliger sowie der Gottesmutter Maria meinte man, sich dereinst vor Gott und seinen Rechenschaft fordernden Sohn wagen zu können. Nur dieses allgemeine Klima ermöglichte die kommerzielle Ausbeutung der Volksfrömmigkeit durch Ablasshandel, Wallfahrten und Stiftungen aller Art. Luther nahm auf seine Weise im Kloster daran teil. Typisch für ihn ist die Angewohnheit, durch seine Studien und Lehrtätigkeit nicht absolvierte Stundengebete gleichsam im Geiste zu sammeln und bei Gelegenheit durch tagelanges Beten am Stück nachholen zu wollen. Das führte ihn bis an die Grenzen der körperlichen Erschöpfung.

Er konnte aber mit all diesen Anstrengungen das Grundproblem nicht lösen, das ihn ins Kloster getrieben hatte. »Denn [...], noch hab ich mich nie können ein Mal meiner Taufe trösten, sondern ich habe immer gedacht: O wenn willst du einmal fromm werden und genug tun, dass du einen gnädigen Gott kriegst? und bin durch solche Gedanken zur Möncherei getrieben worden [...].«²¹ Luther war umgetrieben von der existentiellen Angst, in Gottes Gnadenwahl durchgefallen sein zu können. Der Hölle bestimmt und nicht dem Himmel. Dieser zu fürchtende, richtende Gott war gnädig zu stimmen. Über sein äußerlich vorbildliches Mönchsleben konnte Luther offensichtlich die Sicherheit nicht gewinnen, dieses Ziel zu erreichen. Er blieb in seinem Herzen und in seinem Gewissen unsicher, zweifelnd, immer wieder auch verzweifelnd. »Denn es ist keiner, der da könnte oder dürfte solches gewiss von sich sagen, dass er heilig sei etc. [...]. Also setzen sie [die Mönche] alle ihr persönliches Leben

21 Scheel: Dokumente, S. 114, Nr. 298b, sprachliche Modernisierung vom Verfasser.

und Tun auf einen Zweifel und Ungewissheit, ja lehren dazu, man solle zweifeln und sagen, der Mensch könne nichts gewiss wissen, ob er in Gnaden sei und den heiligen Geist habe. So hab ich auch gelebt und es gehalten, da ich ein frommer Mönch war. Und wenn ein Mönch heilig sein sollte, so war ich's auch, Selbst wenn ich hätte täglich aufs Fleißigste gebetet, aufs Reinste gebeichtet, Messe gehalten und das Beste getan, und mich jemand gefragt hätte: Hältst du es auch gewiss dafür, dass du den heiligen Geist habest? so müsste ich (gleich wie andere) sagen: O behüt mich Gott davor, sollte ich so vermessen sein? Ich bin ein armer Sünder, ich hab wohl dies und das getan, Aber ich weiß wahrlich nicht, ob's auch Gott sich will gefallen lassen etc. Also ging ich und alle dahin im Unglauben [...].«²² Das eigentliche Instrument, innerhalb des Klosters diese Zweifel zu bekämpfen, war die Beichte, und der Ort, an dem diese Zweifel aufzulösen gewesen wären, war nun eben der Kapitelsaal des Augustinerklosters. Die Beichte – allfreitäglich in Form der offenen Schuld als kollektive Beichte des ganzen Konvents und darüber hinaus als Einzelbeichte – versagte jedoch bei Luther, weil seine Beichtväter ihn kaum über die Werkheiligkeit hinausweisen konnten. Andere kamen damit zurecht, und wahrscheinlich konnten die Mitbrüder Luthers Intensität im Kampf um den gnädig zu stimmenden Gott auch nicht nachvollziehen. Luther empfand die Beichte als Falle, aus der er nicht entkam. Sein Inneres wurde zum Kampfplatz zwischen Gottesehnsucht und Satansangst. Er ist dieses Gefühl trotz aller theologischen Einsichten sein Leben lang nicht mehr losgeworden. Offen zutage getreten war es das erste Mal auf dem Acker bei Stotternheim. Im Augustinerkloster reifte es aus.

22 Scheel: Dokumente, S. 130, Nr. 348; sprachliche Modernisierung vom Verfasser.

Die Anspannung steigerte sich noch mit seiner Priesterweihe. Denn von nun an – die Lehre von der Transsubstantiation ließ daran keinen Zweifel, und davon war Luther überzeugt – begegnete er bei der Wandlung der Elemente von Brot und Wein während der Messe dem leibhaftigen Gott. Aber eben dem richtenden und zornigen Gott. Würde ein Fehler beim Zelebrieren der allerheiligsten Handlung, und sei es nur ein Stocken im Text, vergeben? Bei seiner Primiz wäre Luther am liebsten weggelaufen. »Da ich nun über den Altar kam und sollte konsekrieren über die Worte: Aeterno vivo vero Deo (Ewiger lebendiger wahrer Gott), da dacht ich von dem Altar zu laufen und sagte zu meinem Prior: Herr Prior, ich fürchte, ich muß vom Altar laufen! Da schalt er mich: Immer hinan! fort(fahren), fort(fahren)!«²³

Man kann nicht sagen, dass diese Situation nur ein spezielles persönliches Problem Luthers gewesen sei. Viele Mönche und Priester in den Klöstern wurden davon umgetrieben, wenn auch weniger intensiv. Es gab darin eigentlich nur drei Perspektiven. Entweder man entledigte sich des Drucks, indem man die Dinge irgendwann auf ein erträgliches Niveau der Selbstanforderung an die eigenen mönchischen Tugenden brachte. Alles andere konnte als überhöhte Forderung und Übereifer gelten. Luthers Prior Winand von Diedenhofen soll über junge Mönche die Bemerkung gemacht haben, »daß diese zwölf Kegel treffen wollten, wo doch nur neun dastehen.«²⁴ Oder man brach unter dem Druck zusammen, was depressive Zustände und Schlimmeres zur Folge hatte. Oder man brachte die Kraft auf, den Kampf um das eigene Heil gegen alle Anfechtungen täglich

23 Scheel: Dokumente, S. 88, Nr. 228; sprachliche Modernisierung vom Verfasser.

24 Martin Brecht: Martin Luther I, Berlin 1982, S. 65.

neu zu kämpfen. Und das im Kontext eines Klosterlebens, das Anfechtungen geradezu produzierte, indem es alles und jedes bis ins Kleinste gesetzlich regelte. Luthers Entwicklung hat offensichtlich zwischen den Möglichkeiten zwei und drei geschwankt, denn zur ersteren fehlte ihm die Mentalität. 1518 bemerkt er: »Merket nun auf, alle die, die ihr ein einfaches Gewissen habt, dass ihr euch mit diesen oder jenen Werken erlösen werdet. Denn es wird euch gehen, wie einem, der im Sande arbeitet, je mehr er auswirft, umso mehr fällt auf ihn. Darum sind ihrer auch viele unsinnig geworden, [...], dass sie sich eingebildet haben, einer sei ein Wurm, der andere eine Maus etc.«²⁵ Die Intensität, mit der Luther die mönchische Existenz hier im Erfurter Augustinerkloster durchlebte und nicht zuletzt durchlitt, brach sich schließlich in der Erkenntnis, dass im Evangelium nicht der richtende, sondern der liebende und rechtfertigende Gott handelt, eine ganz neue Bahn. Aber das gehört in Luthers Wittenberger Zeit. Die existentiellen Wurzeln seiner Theologie und damit der Reformation liegen jedoch in seinem Erfurter Kloster.

Die Erfurter Lebensphase war aber nicht nur grundlegend für Luthers Bildung und seine Theologie, sondern sie sollte auch sein ökonomisches Denken ein Leben lang prägen. Es existieren aus den 1530er Jahren einige Äußerungen Luthers in seinen Tischreden, in denen er Erfurt als eine Art natürliches ökonomisches Paradies beschreibt. So kann er sagen: »Erfurt liegt am besten Orte, ist eine Schmalzgrube, da muß eine Stadt stehen, auch wenn sie gleich wegbrennte.«²⁶ Oder er bezeichnet die Stadt »Bethlehem

25 Scheel: Dokumente, S. 305, Nr. 772; sprachliche Modernisierung vom Verfasser.

26 WA TR 3, Nr. 2871b.

fertilissima«, das fruchtbarste Brothaus.²⁷ Möglicherweise verklärte sich der Blick auf Erfurt zusätzlich durch das Leben im kleinstädtischen, in karger Landschaft liegenden Wittenberg, über das Luther folgenden Reim zitieren konnte: »Ländiken, Ländiken, Du bist ein Sändicken.« – Im Vergleich zu diesem sandigen Ländchen am Fläming erschien ihm Erfurt erst recht als Metropole. Das turmreiche und generell reiche Erfurt, das er für doppelt so groß wie Nürnberg hielt und für das er 18.000 Feuerstätten, also Wohnungen annahm²⁸. Eine Angabe, die eine Hochrechnung der Einwohnerzahl auf 80.000 nahelegen würde und die zeigt, wie weit weg Luthers Eindruck von der Realität mit um die 20.000 Einwohnern war. Erfurt habe es nicht an Geld, allenfalls an Weisheit gefehlt.²⁹ Er zitiert den Stiftsgeistlichen an St. Marien, Sebastian Weimann, mit den auf Erfurt bezogenen Worten: »Gott plagt andere Leute mit Teuerung, uns straft er mit der Fülle.«³⁰

Damit ist Luthers Bild von der Stadt ein durchaus verklärtes von Anfang an. Der äußere Schein trog. Die Prosperität Erfurts stand seit den Amorbacher Zwangsverträgen mit dem Erzbischof von Mainz und Kursachsen 1483 mit ihren exorbitanten Schutzgeldforderungen auf tönernen Füßen. Die Stadt befand sich seitdem in schleichender Insolvenz, und es war nur eine Frage der Zeit, wie lange sich der Bankrott verschleiern und verschleppen ließ. 1509/10 eskalierte die Lage im »Tollen Jahr« mit dem Aufstand der Zünfte und einer Art Bürgerkrieg zwischen den sächsisch bzw. mainzisch

27 WA TR 4, Nr. 4170.

28 WA TR 3, Nr. 3517.

29 WA TR 2, Nr. 2494a.

30 WA TR 3, Nr. 3778.

gesinnten Lagern in der Stadt. Luther hat diese innerstädtischen Unruhen nur partiell wahrgenommen, denn er war von Herbst 1508 bis Herbst 1509 in Wittenberg. Der Höhepunkt der Unruhen lag jedoch im Frühjahr und Sommer 1509. Das Collegium Maius war am 4. August 1509 von im Dienst der Stadt stehenden Landsknechten erstürmt und zerstört worden. Das grausame Nachspiel dieser Krise mit der Hinrichtung des Obervierherrn Heinrich Kellner am 28. Juni 1510 blieb ihm aber sehr wohl im Gedächtnis. Luther war auch späterhin der Meinung, Kellner und der Erfurter Rat hätten weise und gut regiert, was deutlich macht, dass er die Vorgänge, die zum Tollen Jahr führten, nicht durchschaute.

Luthers Einlassungen zu Erfurt sind also getragen vom Lob seiner natürlichen Ressourcen und dem damit erreichten Stand einer noch in höchster Blüte stehenden Stadt. Er entwickelte dabei aber kein Verständnis für den ökonomischen Zeitumbruch und die beginnende Dominanz der Geldwirtschaft, die selbstverständlich auch an Erfurt nicht vorbeigingen. Zeitlebens blieb er gegenüber der neuen frühkapitalistischen Ökonomie reserviert, die sich überregional mit den Namen der Tucher in Nürnberg und der Welser, vor allem aber der Fugger in Augsburg verband. Das waren Kaufleute, die Handels- und Kapitalgesellschaften begründeten, mit denen sie schließlich ganze Wirtschaftszweige, wie z.B. die Fugger den Bergbau, kontrollierten. Für Luther war dementsprechend der Kaufmann der Repräsentant der sich um 1500 sprunghaft entwickelnden kapitalbasierten Ökonomie, die übrigens auch schon globalisierende Züge trug. Dazu äußerte er sich 1519 und 1520 in kleineren Sermonen »Vom Wucher«, die er 1524 schließlich ausbaute zu der Abhandlung »Von Kauffshandlung und Wucher«. Wobei »Wucher« ursprünglich ein neutraler Begriff für das Zinsnehmen

war und erst und vornehmlich auch durch Luthers Einlassungen die uns heute geläufige rein negative Bedeutung erhielt. Grundsätzlich ist zu sagen, dass Luther mit allen Erscheinungen der neuen Ökonomie auf Kriegsfuß stand, weil er sie am Maßstab seiner christozentrischen Theologie, verbunden mit einer Ethik ökonomischer Selbstgenügsamkeit, maß.

Gegenüber dieser von ihm bekämpften frühkapitalistischen Realität wirken Luthers Reminiszenzen an das Erfurt seiner Studenten- und Klosterzeit in den Tischreden »romantisch«. Sie scheinen von einer heilen, ökonomisch gesegneten Welt zu zeugen, die es aber auch hier nicht gab. Luther hat dann auch gemeint, registrieren zu müssen, dass das Streben nach Profit Erfurt geschadet habe: »Erfurt ist ein sehr fruchtbares Bethlehem gewesen; aber man hat mit dem Waid die Äcker so verdorben, daß der Segen nun in einen Fluch gewandelt ist. Die Taler tun den Bauern zu wohl. Gott wird ihnen Taler geben und das liebe Korn nehmen; alsdann wird Hunger und Teuerung folgen.«³¹ Dahinter stand Luthers Auffassung, dass der Anbau von Waid als Monokultur den Boden auslauge. Aber nicht unfruchtbare Böden, sondern die Konkurrenz des Indigos erwiesen sich in der Folgezeit als Handicap des Waidanbaus. So stand die Stadt selbst in der Fragmentierung seines Erinnerns weiterhin unfreiwillig Pate für sein konservatives ökonomisches Denken.

Der konkrete Verlauf der Reformation vergrößerte eher die Probleme der Stadt, als dass er sie löste. Ab 1522 begannen evangelische Gottesdienste. Das erste Abendmahl mit Brot und Wein fand 1523 in der Michaeliskirche statt. Johannes Lang übernahm die Führung bei der Umgestaltung des alten Kirchenwesens, begünstigt vom

31 WA TR 2, Nr. 2871b.

Magistrat. Die drei großen Bettelordenskirchen der Dominikaner, Franziskaner und Augustiner-Eremiten wurden eingezogen, um der evangelischen Verkündigung buchstäblich Raum zu schaffen. Allerdings war nicht die ganze Bürgerschaft gewillt, sich auf die Sache Luthers einzulassen. Um die altgläubige Geistlichkeit vor allem der beiden Stiftskirchen St. Marien und St. Severi bildete sich eine widerständige Fraktion. Ihr wortgewaltiger Stimmführer wurde der Theologieprofessor und Augustinermönch Bartholomäus Arnoldi von Usingen. Nach seiner Vertreibung im Gefolge des Bauernkriegs folgte ihm der Franziskaner Konrad Kling in dieser Rolle. Der Bauernkrieg war überhaupt die größte Versuchung des Magistrats. Der musste lavieren, denn sein Landesherr war mit dem Erzbischof Albrecht von Mainz kein geringerer als der ranghöchste Geistliche im gesamten Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Als die Bauern am 27. April 1525 vor den Toren der Stadt standen, schloss der Rat einen infamen Handel. Er öffnete ihnen die Tore unter der Bedingung, dass sie sich nur am Eigentum des Erzbischofs und an den Klöstern schadlos hielten. In den Tagen vom 28. April bis 5. Mai kam es zu einer kleinen Revolution. Unter dem Eindruck der Situation änderte der Rat das Stadtsiegel. Die Umschrift dieses höchsten städtischen Geschäftszeichens, die Erfurt als eine »Treue Tochter des Mainzer Bischofsstuhls« auswies, und das Bild des Heiligen Martin wurden durch Christus als Weltenrichter ersetzt, der Erfurt gerecht richte. St. Martin, der Stiftspatron des Erzbistums, der zudem von seinem Sockel auf dem Fischmarkt dem Rathaus direkt in die Fenster schaute, wurde gestürzt. Aber der Bauernkrieg war nur ein kurzes Strohfeuer. Nach der Niederwerfung der Aufständischen in der Schlacht von Frankenhausen drohte Vergeltung und der Stadt namens des Erzbischofs das Heer des Schwäbischen

Bundes. Also wurde man formal wieder eine treue Tochter von Mainz und köpfte die Wortführer der Bauern im Erfurter Gebiet. In fünf Jahren zäher Verhandlungen und all der Unwägbarkeiten, die sich mit der Änderung von Mehrheitsverhältnissen infolge der alljährlichen Ratswahlen zwischen Altgläubigen und Evangelischen ergaben, wurde schließlich etwas ausgehandelt, was es nach den damaligen Vorstellungen eigentlich gar nicht geben durfte. Der am 5. Februar 1530 zwischen dem Erzbischof und der Stadt geschlossene Hammelburger Vertrag war nämlich ein Kompromiss, der beiden Glaubensweisen ein Existenzrecht in der Stadt einräumte. Erfurt wurde zur ersten bikonfessionellen Stadt Deutschlands. Die Kirchengebäude wurden paritätisch aufgeteilt. Die fünf Jahre lang hart umkämpften, symbolisch wichtigsten Kirchen der Stadt St. Marien und St. Severi blieben katholisch. Der Erzbischof fungierte nominell als Herr des Erfurter Kirchenwesens, sofern dieses aber evangelisch geworden war, nahm statt seiner der Magistrat diese Aufsichtsfunktion wahr. Das betraf vor allem auch die etwa 70 Dörfer, die zum Stadtgebiet gehörten. Nur die fünf, die als sogenannte Küchendörfer die Mainzer Einrichtungen in der Stadt versorgten, blieben rein katholisch. Katholisch blieb auch die Universität, was dazu führte, dass sie im Vergleich zu ihrer hohen Zeit im Mittelalter nur noch ein kümmerliches Dasein fristete, weil ihr einfach ihre traditionellen Haupteinzugsgebiete wegbrachen. Sachsen, Thüringen und große Teile Frankens und Norddeutschlands wurden evangelisch, und neue Universitäten, die nächste in Jena 1558, entstanden. In Erfurt fand z.B. hundert Jahre lang keine theologische Doktorpromotion mehr statt.

Die Erfurter Ratsreformation war mit ihrem Kompromisscharakter in den Augen der Wittenberger eine steckengebliebene Re-

formation. Dem Rat ging es in erster Linie darum, eine möglichst weitreichende politische Unabhängigkeit von Mainz zu sichern. Dazu benutzte er die Religionsfrage, was nicht ausschließt, dass bei den meisten Akteuren auch ehrliche Glaubensüberzeugungen im Spiel waren. Er zahlte die Gehälter der evangelischen Pfarrer, schloss aber keine formellen Anstellungsverträge mit ihnen. So blieb ein rechtsfreier Raum, der es der Stadt sehr einfach machte, missliebige Prediger, d.h. solche, die auf die vollständige Reformation der Stadt drängten, zu entlassen. Genau das erwartete Luther aber, wenn er 1527 in seiner Vorrede zu der Kampfschrift »Wider den hochberühmten Barfüßer zu Erfurt Doktor Konrad Kling Schutzred und gründliche Erklärung etlicher Hauptartikel christliche Lehre« des Pfarrers an St. Thomas, Justus Menius, wünschte, dass die Ratsherren »[...] es angreifen und dazu täten, auf dass die Zwietracht der Prediger beigelegt würde und sie sich gegeneinander hören ließen. Und welche nicht bestehen könnten, dass sie schweigen müssten, wie andere Städte wie Nürnberg und dergleichen getan haben. Denn es ist ja keiner Stadt gut, dass im Volk Zwietracht gelitten werde durch öffentliche Aufrührer und Prediger. Es sollte ein Teil weichen, seien es die Evangelischen oder die Pöpstlichen, wie Christus lehret, Matth. 10,[14] ›In welcher Stadt sie euch nicht hören wollen, da weicht und schüttelt den Staub eurer Schuhe über sie.« Wer uns nicht hören will, von dem sind wir leicht und bald geschieden.«³² Eine solche hier von Luther nach Nürnberger Beispiel geforderte Disputation war im Januar 1525 sogar schon angesetzt, wurde aber vom Rat in letzter Minute abgesagt. Die Wahrheit konnte nach damaliger Auffassung nur eine sein. Menius verließ

32 WA 23, 16,11–19.

denn auch 1528 die Stadt. Lang und seine verbleibenden Mitstreiter konnten sich nicht im Sinne Luthers durchsetzen, was Erfurt für die Wittenberger zunehmend uninteressant machte. Luther wie Melanchthon kamen höchst selten nach Erfurt und nur mehr, wenn es sich gar nicht vermeiden ließ. Immerhin beschworen sie die evangelischen Prediger 1533 – gegen den Rat Luthers an Menius fünf Jahre zuvor –, in der Stadt auszuharren, als diese kurzzeitig über eine kollektive Abwanderung nachdachten. Trotz aller Probleme gelang es Johannes Lang schließlich, die Entwicklung der acht evangelischen Gemeinden in der Stadt und der vielen auf den Dörfern zu festigen. Auf seinem Grabstein in der Michaeliskirche wird er als »Superattendens« bezeichnet, eine Funktion, die signalisiert, dass ein korporatives evangelisches Kirchenwesen in Erfurt entstanden war. Der Hammelburger Vertrag, der all das letztlich ermöglichte, war in seiner Funktion die Blaupause des Augsburger Religionsfriedens von 1555 für das Reich. Allerdings bewährte sich der große Friede nicht so gut wie der kleine Erfurter. Da beide Konfessionen in der Stadt irgendwie miteinander auskommen mussten, ohne dass das Gemeinwesen darunter litt, sorgte man dafür, dass allzu radikale Vertreter innerhalb des konfessionellen Konflikts, der natürlich weiterbestand, niemals lange in der Stadt bleiben konnten. Der Rat verwies durchaus ihm unliebsame radikal lutherische Geistliche, und die Stiftsherren an St. Marien und St. Severi behinderten die ihnen aus Mainz gesandten Vertreter der tridentinischen Reformen nach besten Kräften. Erst im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges wurden die Karten neu gemischt.

Fundamental ist festzuhalten, dass es eine lutherische Reformation wahrscheinlich nie gegeben hätte, wenn Luthers Seelennot und Gewissenskonflikt im Erfurter Augustinereremiten-Konvent

von seinen Beichtvätern in einer zeitgemäßen Weise hätten aufgelöst werden können. Ohne diese Erfahrungen in seinem Kloster und die vorangegangene akademische Ausbildung an der Erfurter Universität hätte es weder die Reformation noch Luthers Leben in dem Verlauf gegeben, wie wir sie heute kennen. Möglicherweise wären andere Menschen auf andere Weise in Aktion getreten. Eine »Was-wäre-wenn-Geschichtsschreibung« hat Erfurt aber nicht nötig. Denn für Erfurt gilt: im Rahmen der Biographie Luthers stellen sein Erleben dieser Stadt und sein Leben in dieser Stadt das Fundament seines Handelns dar. Von hier nahm er seinen zentralen Lebenskonflikt mit, der ihn antrieb. Von hier brachte er seine Bildung mit. Hier wurden seine grundlegenden Einstellungen zu Kirche und Gesellschaft in ihren Anfängen geformt. All diese Voraussetzungen flossen als vielfältige Impulse in sein Wirken ein. Sie bilden die spezifische Erfurter Vorgeschichte der Reformation. In der Nachgeschichte wurde die Stadt allerdings nicht zum Ort der reinen Umsetzung dieses Wirkens, sondern zum ersten Beispiel für die Macht des Faktischen, sofern man nicht die Möglichkeit hatte, alles mit Gewalt zu regeln. Diesem Beispiel wäre zu wünschen gewesen, dass es gegen die Intention Luthers und der meisten seiner Zeitgenossen nicht erst nach Jahrhunderten blutiger konfessioneller Auseinandersetzungen Schule gemacht hätte.